

Sultana Barakzai (Hg.)

UNSERE

GESCHICHTEN

DIE FLUCHT IN EINE FREMDE HEIMAT!



BÜCHNER

Sultana Barakzai (Hg.)

UNSERE GESCHICHTEN

Die Flucht in eine fremde Heimat

Mit Texten und Illustrationen von

Victoria Faurean

Ros Ibrahim

Chaima Kenaou

Kateryna Klymenko

Obaid Mirjani

Hania Shojaee

Oleksandr Suiarko

sowie Geleitworten von

Andrej Keller und Sultana Barakzai



BÜCHNER

Der Band wurde gedruckt mit großzügiger Unterstützung der Freunde und Förderer der Clemens-Brentano-Europaschule.

Sultana Barakzai (Hg.):
Unsere Geschichten – Die Flucht in eine fremde Heimat

ISBN (Print) 978-3-96317-376-9
ISBN (ePDF) 978-3-96317-945-7

© 2024 Büchner-Verlag eG, Marburg
Covergestaltung: Oleksandr Suiarko
Satz: DeinSatz Marburg | tn

Druck und Bindung: totem.com.pl/de/
Druck auf FSC-Mix
Printed in EU

Das Werk, einschließlich all seiner Teile, ist urheberrechtlich durch den Verlag geschützt. Jede Verwertung ist ohne die Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie, detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

www.buechner-verlag.de

Inhalt

Grußwort 7

Vorwort 13

UNSERE GESCHICHTEN

Chaima Kenaou 17

Hania Shojaee 25

Kateryna Klymenko 29

Obaid Mirjani 35

Ros Ibrahim 39

Oleksandr Suiarko 47

Victoria Faurean 53

ANHANG

Gruppenfoto 56

Verein und Herausgeberin 58

*Dieses Buch widme ich allen tapferen jungen Menschen,
die ihre Heimat verlassen mussten.*

Vorwort

»Heimat ist da, wo wir verstehen
und verstanden werden.«

(Karl Jaspers)

Liebe Leser*innen,

es ist mir eine große Ehre, Ihnen dieses Buch vorstellen zu dürfen. *Unsere Geschichten – Die Flucht in eine fremde Heimat* ist ein Werk, das aus tiefstem Herzen kommt und Herzen bewegen soll. Es erzählt Geschichten von jungen Menschen der Clemens-Brentano-Europaschule in Lollar, die ihre geliebte Heimat verlassen mussten, auf der Suche nach Sicherheit und einem besseren Leben. Ihre persönlichen Geschichten sind bewegend, voller Mut und Entschlossenheit. Es sind Geschichten von Verlust und einem Neuanfang, von Herausforderungen und der Suche nach einer neuen Heimat.

Heimat – ein Wort von tiefer Bedeutung, das uns alle auf vielfältige Weise berührt. Das Thema Heimat begleitet mich selbst schon mein Leben lang. Mein Vater selbst erlebte 1980 die Herausforderungen der Flucht, als er aus seiner Heimat Afghanistan nach Deutschland fliehen musste. Er sprach immer von einer Heimat, in die er wieder zurückkehren wollte. Seine Heimat war Afghanistan, meine Deutschland. Als junges Mädchen habe ich nie verstanden, warum er zurück in die »alte« Heimat wollte. 2011 verstarb mein Vater. Viel zu früh. Ich hatte meinen Vater bis dahin nicht gefragt, warum Deutschland nie seine Heimat geworden war. Heute ist es zu spät!

Erst als Intensivklassenlehrerin an der CBES wurde mir bewusst, welche bedeutende Rolle das Thema Heimat für geflüchtete Menschen spielt. Erst durch meine Schüler*innen, die selbst ihre Heimat verlassen mussten, habe ich verstanden, wie mein Vater sich gefühlt haben muss, seine alte Heimat hinter sich zu lassen, mit der Hoffnung, wieder zurückzukehren.

Seit 2021 unterrichte ich Deutsch als Zweitsprache (DaZ) und unterstütze Schüler*innen, die seit kurzer Zeit in Deutschland leben, beim Erwerb der deutschen Sprache und bei der Integration in Schule und Gesellschaft.

Zu einer erfolgreichen Integration gehört es nicht nur, eine neue Sprache zu erlernen und sich mit der neuen Heimat zu beschäftigen, es gehört eben auch dazu, über die »alte« Heimat sprechen zu dürfen.

Für Schüler*innen nicht-deutscher Herkunftssprache kann das Erzählen von Geschichten über ihre Heimat und ihre Kultur eine Möglichkeit sein, ihre Identität zu bewahren und ihre kulturellen Werte und Traditionen zu teilen.

Im Herbst 2022 beschäftigten sich meine Schüler*innen über mehrere Wochen und Monate im Projektunterricht mit dem Thema »Heimat«. Dabei stellten sich die Fragen »Was ist Heimat?« und »Was bedeutet Heimat für mich persönlich?«. Zunächst wurden Plakate und Collagen dazu erstellt und im zweiten Schritt setzte sich ein Teil der Schüler*innen künstlerisch mit dem Thema Heimat auseinander. Eine weitere Gruppe schrieb ihre Fluchtgeschichten auf.

Als ich das erste Mal die Geschichten meiner Schüler*innen las, war ich zutiefst berührt von ihren Schicksalen. Gemeinsam beschlossen wir, dass ihre Geschichten gehört werden müssen! Mir wurde bewusst, dass ich meinen Schüler*innen Raum für sich selbst geben muss, damit sie über

das Erlebte sprechen konnten. Das ist das, was ich als Lehrerin dieser Schüler*innen tun kann: Raum schaffen, damit sie gehört und wahrgenommen werden.

Ebendas soll dieses Buch *Unsere Geschichten – Die Flucht in eine fremde Heimat* mit seiner Sammlung von Fluchtgeschichten erreichen. Es versammelt Erfahrungen und Reflexionen aus den verschiedenen Perspektiven meiner Schüler*innen. Mit diesem Buch möchte ich all jenen Menschen eine Stimme geben, die ihre geliebte Heimat verlassen mussten.

Ich hoffe, dass dieses Buch dazu beitragen wird, solche Geschichten zu teilen und Verständnis für die Menschen zu wecken, die sich in der Fremde eine neue Heimat aufbauen.

Ich danke meinen Schülerinnen und Schülern für ihren Mut, ihre Offenheit und ihre Bereitschaft, ihre persönlichen Fluchtgeschichten zu teilen. Denn das Teilen von Fluchtgeschichten ermöglicht es uns, in die Schuhe der Betroffenen zu schlüpfen, ihre Emotionen zu verstehen und ihre Perspektiven zu würdigen. Es eröffnet uns die Möglichkeit, eine tiefere Verbindung zu den Menschen herzustellen, die auf der Flucht sind, und Empathie für ihre Situation zu entwickeln.

Das Teilen von Fluchtgeschichten erinnert uns auch daran, wie wichtig es ist, Menschen auf der Flucht willkommen zu heißen und ihnen Unterstützung anzubieten. Es ermutigt uns, über den Tellerrand zu blicken und uns für die Rechte und das Wohlergehen von geflüchteten Menschen einzusetzen.

In einer Zeit, in der die Welt zunehmend von Konflikten, Naturkatastrophen und wirtschaftlichen Krisen geprägt ist, sind Fluchtgeschichten relevanter denn je. Sie erinnern uns daran, dass wir alle Teil einer globalen Gemeinschaft sind

und Verantwortung tragen, uns für eine gerechtere, mitfühlendere Welt einzusetzen!

Meinen Schülerinnen und Schülern möchte ich sagen: Ihr seid die wahren Helden dieser Geschichten und eure Offenheit und Bereitschaft, eure Erfahrungen zu teilen, haben dieses Buch erst möglich gemacht. Eure Geschichten sind inspirierend und erinnern uns daran, wie wichtig Empathie und Verständnis in unserer Welt sind. Ihr seid großartig!

Ich danke dem Büchner-Verlag, der es ermöglicht hat, diese Geschichten in Buchform zu veröffentlichen. Eure Unterstützung und euer Glaube an dieses Projekt haben es erst möglich gemacht, diese wichtigen Geschichten mit einer breiteren Öffentlichkeit zu teilen.

Ich danke unserem Schulleiter, Andrej Keller, der dieses Buchprojekt unterstützt und mich ermutigt hat. Die besondere Art und Weise, wie Vielfalt und Inklusion an der CBES gelebt werden, haben den Weg für diese Arbeit geebnet.

Im Besonderen möchte ich meiner lieben Kollegin Wiebke Meuser für ihre ständige Unterstützung und die Möglichkeit, um Rat zu fragen, danken. Sie ist die Profilschulbeauftragte für Kulturelle Bildung in der Sparte Literatur an der CBES: Deine Expertise hat mir in so vielen Momenten geholfen, die Herausforderungen dieses Projekts zu bewältigen. Ich bin dir sehr dankbar, dass du mich auf diesem Weg begleitet hast.

Sultana Barakzai

Lollar, im November 2023

Chaima Kenaou

Am 3. August 2014 begann einer der schlimmsten Abschnitte meines Lebens. Denn das war der Tag, an dem meine Kindheit endete. An diesem Tag griff nämlich der Islamische Staat den Irak an und zerstörte das Leben vieler Menschen. Familien wurden auseinandergerissen und getötet. Frauen wurden vom IS verschleppt und anschließend auf Märkten und über Facebook verkauft. Der Islamische Staat beleidigte unsere Religion (das Jesidentum) und bezeichnete uns als Unreine und wollte, dass wir unsere Religion aufgeben.

Ich war ein einfaches, unreifes Mädchen, welches ein bescheidenes Leben mit ihrer Familie führte. Ich half mit meinen sieben Jahren bei verschiedenen Arbeiten mit, obwohl ich auch zur Schule ging. Ich hatte im Gegensatz zu meinen Freunden das Glück, eine Schule besuchen zu können. Die Schule war zu der damaligen Zeit mein Lieblingsort. Ich empfand sie als spannend und wollte fürs Leben lernen. Ich wollte nicht so enden wie meine Mutter, meine Schwestern und meine anderen Freundinnen. Damit will ich nicht sagen, dass ich etwas Besseres bin als sie, aber so ein Leben wollte ich, seit ich denken kann, nicht haben. Ich liebte mein Dorf, dennoch wollte ich in die für mich richtige Welt. Ich hatte kein Bedürfnis danach, den Vorstel-

lungen meiner Eltern zu entsprechen. Ich wollte schreiben, lesen und rechnen können. Vor allem wollte ich frei und glücklich sein. Obwohl ich erst acht Jahre alt war, hatte ich große Träume, die ich unbedingt erreichen wollte und von denen nur meine beste Freundin wusste. Mit niemand anderem konnte ich darüber reden, ohne dass ich für verrückt gehalten wurde. Ich hatte den Eindruck, dass die Menschen um mich herum keine Ziele und Träume hatten. Jeden Tag durchliefen sie den gleichen Tagesablauf. Ihr Tag bestand nur aus Arbeiten und Schlafen. Obwohl sie nicht viel hatten, waren die meisten zufrieden, denn sie kannten es nicht anders. Sie hatten ihre Familien und ihre Arbeit und das reichte ihnen. So ein Leben wollte ich nicht leben, erzählte ich meiner besten Freundin um zwei Uhr nachts auf dem Dach unseres Hauses im Irak. An heißen Tagen schliefen wir immer auf Dächern, weil es in den Häusern unerträglich warm war.

In dieser Nacht hatte niemand geschlafen. Denn es herrschte eine angespannte Atmosphäre. Wir sahen immer wieder Nachrichten von Anschlägen im Fernsehen und verdrängten alle Fragen, die uns beschäftigten, weil wir das Gefühl hatten, es sei am sichersten, sich einfach still zu verhalten. Der Islamische Staat hatte ein paar Stunden zuvor die Nachbardörfer überfallen und tausend Menschen aus ihren Häusern in Richtung Gebirge getrieben. Die Daesh-Männer töteten alle, die sich weigerten, zum Islam zu konvertieren oder die Flucht zu ergreifen. Die Menschen, die nicht schnell genug flohen, wurden vom IS festgenommen. Sie schossen oder schnitten die Kehlen der Menschen durch, wenn sie nicht das machten, was der IS wollte. Der IS hatte Straßen gesperrt, um Menschen an der Flucht zu hindern. Die kurdische Regierung, die uns versprochen hatte, uns zu

beschützen, ergriff selbst die Flucht. Die Älteren verstanden einfach nicht, warum sie verschwunden waren, ohne uns zu warnen, uns mitzunehmen oder uns wenigstens dabei zu helfen, uns in Sicherheit zu bringen. Zum Glück hat meine Familie vom Kommen des IS rechtzeitig erfahren. Somit konnten wir fliehen. Familien, die Autos und Lkws besaßen, hatten extremes Glück. Für die anderen war es ganz schlimm und im Endeffekt wurden diese Menschen auch zurückgelassen. Wir packten die wichtigsten Sachen ein und ließen unser altes Leben hinter uns. Im Auto sagte mir mein Vater, dass wir sicherlich bald nach Hause kommen würden. Er meinte, wir würden nur für ein paar Tage in die Berge gehen. In diesem Moment glaubte ich ihm das nicht, denn mir war bewusst, wie schlimm die Lage war. Wenn man richtig hinsah, konnte man von Weitem IS-Fahrzeuge sehen. Es fuhren mehrere Autos hintereinander. Überall in diesen Fahrzeugen wurden schwarze Fahnen hochgehalten. Außerdem waren die Männer mit bedeckten Gesichtern ganz in Schwarz gehüllt. Das jagte nicht nur mir Angst ein, sondern auch meinen Mitmenschen. Wir waren von IS-Kämpfern umgeben. Im Dorf herrschte Anspannung. Man konnte durchaus sehen, dass die Bewohner sich gar nicht mehr sicher fühlten. Die Flucht war für viele Menschen eine einzige Qual. Tagsüber war die schlimme Hitze nicht auszuhalten und in den Nächten war es kalt. Das Gehen wurde immer anstrengender. Mein Körper schmerzte. Es gab nichts zu essen und zu trinken. Wir ernährten uns teilweise von Früchten und Blättern von den Bäumen. Aus diesem Grund starben viele Menschen auf den Straßen. Auf den Straßen blieben ihre Sachen zurück. Die Menschen verloren ihre Kraft. Ihre ganze Energie und Kraft steckten sie in ihr Überleben, doch viele schafften es nicht.

Bei einer kurzen Pause beobachtete ich die Menschen, die umherliefen. Die Menschen, welche am Straßenrand saßen und so hilflos und schwach aussahen. Viele Ältere waren schon bereits am Straßenrand gestorben. Während ich dort mit meiner Oma saß, welche meine Brüder getragen hatte, weil sie zu schwach waren, um zu laufen, sah ich eine Frau Mitte zwanzig. Die Frau war in einem schlechten Zustand und trug ein kleines Kind, welches in ihren Armen weinte. Anschließend legte die Frau das kleine Kind am Straßenrand nieder und lief einfach weiter, ohne sich einmal umzudrehen. Das kleine Kind lag weinend da. Die Menschen liefen an dem Kleinen vorbei und schienen es nicht zu bemerken. Ich bin mir nicht mal sicher, ob meine Familie das mitbekommen hat. Die Menschen hatten Angst, festgehalten zu werden. Sie liefen durch die Straßen ohne ein Ziel. Sie waren erschöpft, das konnte man vor allem daran erkennen, weil keiner mehr auch nur den Anschein eines Funkens Freunde versprühte. Vielleicht wurde ihnen aber auch erst da klar, dass sie alles verloren hatten und alles, was sie besaßen, jetzt dem IS gehörte. Mit der Zeit verging den Menschen die Lust zu reden. Somit war jeder in seine Gedanken versunken. Man hörte nur kleine Kinder, die nicht begriffen, was vor sich ging. Meine Familie hatte großes Glück und wir konnten überleben. Wir verließen am 3. August 2014 unser Zuhause und wurden somit Obdachlose. Aber nicht jeder hatte das Glück und konnte entkommen.

Wir verbrachten genau 29 Tage auf den Straßen von Kurdistan. An guten Tagen bekamen wir von den Zivilisten Essen und Trinken und an schlechten Tagen, an denen wir nichts zu essen bekamen, versuchten wir, so schnell wie möglich zu schlafen, um das Gefühl von Hunger nicht zu lange ertragen zu müssen. Viele Familien machten sich auf

den Weg in die Türkei. Es hatte sich nämlich herumgesprochen, dass die Migranten in der Türkei in Flüchtlingsunterkünften untergebracht und gut versorgt würden. Meine Familie folgte der Menge und es dauerte über 24 Stunden, bis wir in der Türkei ankamen. Genauer gesagt kamen wir am 6. September 2014 in Izmir an. Das türkische Militär nahm uns bis zum 6. Dezember 2015 auf. Wir wurden dort im Flüchtlingsheim gut versorgt. Jede Familie bekam eine Karte, auf der Geld war. Jeden Monat bekam jede Person ungefähr 25 Euro. Wir konnten dann im Flüchtlingsheim Lebensmittel einkaufen. Aus unerklärlichen Gründen durften wir das Heim nicht verlassen.

Die Menschen im Heim wollten weiterziehen. Sie wollten nach Europa und deshalb sorgten sie für Unruhen im Heim, damit die Soldaten uns erlaubten, das Heim zu verlassen. Am 6. Dezember 2015 protestierten die Leute im Heim stark gegen die Soldaten. Dabei kamen Menschen um und es gab Dutzende Verletzte. Dennoch schafften es viele Familien, aus dem Heim zu flüchten, und glücklicherweise war meine Familie eine von ihnen!

Draußen angekommen verkauften wir unsere Sachen, um uns Busfahrkarten zu leisten, mit welchen wir nach Istanbul fahren konnten. In Istanbul angekommen, versteckten wir uns in privaten Wohnungen. In den Wohnungen waren sehr viele Menschen und dementsprechend waren sie sehr dreckig. Wir verkauften alles, was wir noch besaßen. Auch meine Mutter verkaufte ihren geliebten Schmuck, damit wir vorankamen.

Wir warteten, bis uns der Mann, der dafür zuständig war, uns nach Griechenland zu bringen, ein Zeichen gab. Er meinte, wir sollten uns ganz leicht anziehen und zum Meer kommen. Wir warteten die ganze Nacht am Meer auf das

Boot. Es war sehr kalt und wir waren ganz leicht angezogen. Ich weiß bis heute noch, wie ich zitternd in den Armen meiner Mutter lag, die ebenfalls zitterte. Meine Mutter versuchte, zielstrebig meinen Zwillingsbruder und mich mit ihrem Kleid zu wärmen, was natürlich nicht so gut klappte. Ich stellte damals schon fest, wie wichtig Familie doch ist. Meine Eltern sagen heute, dass sie nur wegen uns (ihren Kindern) nicht aufgegeben haben. In dieser Zeit war die Familie eine große Hilfe, denn man gab sich Halt, Hoffnung und Kraft.

Uns wurde gesagt, wir sollten überhaupt kein Gepäck mitnehmen, damit mehr Menschen ins Boot passen konnten. Es waren dreißig Personen in einem kleinen Boot. Ich erinnere mich noch ganz genau, wie mich ein Mann einfach in das Boot hineinwarf. Ich lag hinten eingequetscht zwischen fremden Menschen. Meine Familie war recht weit vorne. Erst versuchte ich, zu meiner Mutter zu kommen, da ich schreckliche Angst hatte. Jedoch packte mich ein fremder Mann am Arm und zog mich zu meinem alten Platz zurück und meinte, ich solle mich nicht bewegen und still bleiben. Meine Angst wuchs dadurch nur noch mehr. Ich weinte die ganze Fahrt über leise. Als ich dann auch spürte, wie ich am ganzen Körper nass wurde, geriet ich in Panik. Es kam immer wieder viel Wasser ins Boot, sodass wir klitschnass waren. Die Stimmung im Boot war schrecklich! Die Kinder weinten und die Eltern versuchten, sie zu beruhigen, denn wir durften keine Geräusche von uns geben, da wir ganz genau wussten, dass sich auf dem Meer türkische Boote befanden. Sie versuchten, die Migranten davon abzuhalten, nach Griechenland zu fahren. Wir waren drei Stunden im Boot auf dem kalten Meer in der Dunkelheit. In Griechenland angekommen, verbrachten wir mehrere Stun-

den im Wald, bis uns Ehrenamtliche zu Hilfe kamen. Sie hatten Essen, Trinken und Kleidung für uns mitgebracht. Auch begleiteten sie uns in ein Flüchtlingslager, wo wir genau zwei Tage waren, bis wir weitermussten. Zwei Tage lang haben wir versucht, Geld zu sammeln, damit wir uns Tickets leisten könnten. Nachdem wir das Geld dann gesammelt hatten, kauften wir Tickets für ein Schiff. Wir sind damit über 14 Stunden nach Athen gefahren.

Von Athen fuhren wir mit einem Bus nach Mazedonien und von Mazedonien weiter nach Serbien. In Serbien nahmen wir einen Zug nach Kroatien und von dort einen Bus bis nach Österreich über Slowenien. Anschließend kamen wir nach Deutschland. Der ganze Weg dauerte sieben Tage! Am 13. Dezember 2015 sind wir um zwei Uhr morgens in Deutschland angekommen.

Man hat uns dann in Hessen in Darmstadt in einer großen Sporthalle untergebracht. Dort verbrachten wir zwei Monate, bis sie uns für fünf Monate in einer neuen Flüchtlingsunterkunft unterbrachten. Dort steckte man uns zu neunten in ein kleines Zimmer. Es störte uns nicht so, denn wir hatten in dem Moment immerhin ein Dach über dem Kopf. Des Weiteren bekamen wir drei Mahlzeiten am Tag. Was wollten wir in diesem Moment mehr? Nichts! Anschließend bekamen wir eine Wohnung in Hüttenfeld.

Wir alle arbeiteten an uns selbst, versuchten, uns an alles zu gewöhnen, gingen alle das erste Mal in Deutschland zur Schule. Wir versuchten, die Sprache zu lernen und uns hier einzuleben. Ich besuchte ein halbes Jahr lang eine DaZ-Klasse, bis ich dann in eine normale Klasse wechselte. Ich fand schnell zwei gute Freundinnen, Paula und Lizzy. Beide verbrachten mit mir auch außerhalb der Schule sehr viel Zeit. Sie luden mich zu sich nach Hause ein und wir verbrachten

auch sehr viel Zeit miteinander auf dem Spielplatz. Außerdem lernten sie viel mit mir. Die Mütter von Paula und Lizzy (Silke und Steffi) halfen mir bei den Hausaufgaben und lernten mit mir für Arbeiten. Ich weiß noch ganz genau, wie Paulas Mutter mit mir für ein Referat übte oder wie Lizzys Mutter mit mir Sachkunde lernte.

Ansonsten nahmen sie mich überallhin mit. Sie nahmen mich mit zum Fußball und Tischtennis. Ich fing an, viel Tischtennis zu spielen. Tischtennis machte mich wirklich glücklich. Nach einer Zeit nahm ich auch an Wettbewerben teil und konnte gut mithalten. Ich war froh. Ich hatte zwei beste Freundinnen, die ich wirklich sehr mochte und die immer für mich da waren. Wegen den beiden hatte ich doch eine normale Kindheit. Ich werde nie vergessen, was Paulas Familie und Lizzys Familie für mich getan haben. Keine Worte der Welt können beschreiben, wie unglaublich dankbar ich dafür bin. Durch sie konnte ich wieder lachen und glücklich sein. Sie haben mir gezeigt, dass die Welt nicht nur aus bösen Menschen besteht, wie ich es davor geglaubt hatte.

Am 26. Dezember 2017 sind wir von Hüttenfeld nach Lollar umgezogen. Aktuell besuche ich die elfte Klasse der Clemens-Brentano-Europaschule in Lollar.

Momentan könnte es mir nicht besser gehen. Trotz all dem, was ich erlebt habe, bin ich glücklich.